

**Ehrenpromotion Adelgunde Brenninkmeijer-Werhahn  
(Dr. theol. honoris causa)**

**10. September 2021  
Katholisch-Theologische Fakultät  
Rheinische-Friedrich-Wilhelms Universität Bonn**

*Rede A. Brenninkmeijer-Werhahn*

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde und Verwandte hier anwesend, und alle die via ZOOM diese Feier miterleben, insbesondere einen herzlichen Gruß an unsere Freunde der Hebrew University Jerusalem: von dieser Stelle aus wünsche ich euch ein *Shabat Shalom*.

Bei einem Arbeitsbesuch in Brüssel im Jahr 2019, trug mir Jochen Sautermeister das Anliegen der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn vor, mir die theologische Ehrendoktorwürde zu verleihen. Dies kam für mich so unerwartet und überraschend, dass mir diese Ehre als zu groß erschien, um sie annehmen zu können. Nach mehreren Gesprächen, auch mit vertrauensvollen wie offenen Ratgebern, kam ich jedoch zu dem Entschluss, dieses Geschenk der Ehrendoktorwürde nicht abzulehnen und in aller Demut und Bescheidenheit anzunehmen.

So stehe ich nun heute hier vor Ihnen, ohne eine Dissertation geschrieben zu haben, mich aber sehr wohl mit den akademischen Diskursen in der Ehe-Theologie, der Bioethik, dem Dialog zwischen Judentum und Christentum sowie mit "the Study of the Dialogue" im Juden- und Christentum intensiv befasst zu haben. Auf einige dieser Auseinandersetzungen bin ich dann in mehreren Büchern, Artikeln und Vorträgen, meist in englischer, französischer, italienischer und holländischer Sprache näher eingegangen.

Bevor ich aber von meinen bescheidenden Erfahrungen und Einsichten sprechen möchte, die ich im Laufe meines Lebens gesammelt habe, möchte ich doch sagen: Mir fehlt in diesem Augenblick eine wichtige Person, mit der ich 50 Jahre verheiratet gewesen bin und mit der ich mein Leben geteilt habe. Ohne meinen Ehemann Hubert hätte ich meine Aufgaben nie so ausführen können. Ihm gilt ebenfalls dieser Augenblick, verbunden mit einem großen Dank! Denn er hat mich trotz seiner schweren Krankheit bis zu seinem Lebensende in unserem gemeinsamen Lebensauftrag unterstützt. Auch möchte ich unseren beiden Familien danken, die immer entgegenkommend waren, auch dann wenn von ihnen so manches Mal Verständnis abverlangt wurde!

Last but not least möchte ich der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn danken, insbesondere den Mitgliedern des Fakultätsrats, die den Beschluss gefasst hat, die

Ehrendoktorwürde an mich zu verleihen, und all jenen, die daran mitwirken, diese Verleihung so feierlich zu gestalten.

Als uns Covid 19 vor 1.1/2 Jahren weltweit überrascht hat, erahnten wir noch nicht, dass das Virus uns noch weiter begleiten wird.

Wir haben lernen müssen, flexibel zu werden – Initiativen zu verschieben – Pläne fallen zu lassen. Auch die heutige Feierstunde musste dreimal verschoben werden.

In Verbindung mit dem Klimawandel erfahren zwangsweise wir 75 Jahre nach dem II. Weltkrieg zum ersten Mal wieder eine globale Krise von existenziellem Ausmaß.

Sind wir nicht an einem Punkt angekommen, an dem wir neue Wege beschreiten müssen, um den nächsten Generationen eine nachhaltigere Welt zu hinterlassen? Jede und jeder Einzelne sind hier jetzt angesprochen und herausgefordert.

Diese Covid-Zeit hat auch mich zum Nachdenken gebracht. Welche Bedeutung könnte denn dieser ehrenvolle Tag eigentlich für mich, nein für uns haben können?

Erlauben Sie mir, Ihnen im Folgenden weniger akademische gelehrte Erkenntnisse vorzutragen, sondern vielmehr mit Ihnen wichtige Erfahrung meines Lebens zu teilen und zu reflektieren. In allen Erfahrungen spielt die Erfahrungen gemeinsamer Begegnungen und Weggemeinschaften ein Rolle, so dass man sagen könnte: Es sind Erfahrungen eines synodalen Weges.

### *I - Meine biografisch-spirituellen Wurzeln*

Von meinem rheinischen Elternhaus bin ich Christin und der Katholischen Kirche treu geblieben, auch wenn uns in den letzten Jahren gerade im Augenblick viele Herausforderungen beschäftigen! Der rheinische Katholizismus ist sensibel dafür, wenn man im Laufe der Zeit das Zentrum unseres Glaubens, die Dienstbarkeit an den Herrn Jesu und den Geist Gottes als getaufter Christ aus den Augen verliert und stattdessen Klerikalismus oder Legalismus herrschen. Nicht nur damals hat das sogenannte „Fringsen“ den Menschen verständnisvoll und pastoral geholfen. Auch heute sehnen sich Menschen nach Seelsorgern und Hirten mit einer solchen Fringsen-Mentalität, die prägend ist für unseren typisch rheinischen Glauben.

Es ist die Fähigkeit unseres Glaubens, die Menschen da abzuholen, wo sie sich befinden und was sie beschäftigt. Und nicht meinen, Fragen beantworten zu müssen, die im Augenblick gar nicht gestellt sind. Stellt Papst Franziskus dies mit seiner Spiritualität nicht vor Augen, wie wir in seinen Schreiben nachlesen können? Dieses Herzstück unseres Glaubens erkennen zu dürfen, „motiviert unseren pastoralen und missionarische Schwung das Evangelium zu leben und es gemeinsam zu erleben. Die aufgespaltenen Teilgruppen in unsere Weltkirche erreichen im Grunde genommen nur kleine Gruppen und haben keine weitreichende Durchschlagkraft, da sie das Evangelium im Grunde verstümmeln.“<sup>1</sup> Ich bin meinem rheinischen, katholischen Elternhaus dankbar, dieses gelernt zu haben. Zwei meiner Brüder, die hier anwesend sind, können es sicher teilweise bestätigen.

---

<sup>1</sup> EG 262

Nicht nur mein rheinischer Katholizismus hat mich inspiriert, sondern später auch die Schwesternkirchen, unter anderem durch ihre starke Verbundenheit mit der Bibel. Nicht unerwähnt lassen möchte ich auch die Spiritualität des Heiligen Ignatius mit seinen 30-tägigen Exerzitien. All das sind die biografischen und spirituellen Wurzeln meines Lebens und meines Engagements, auf das ich nun zu sprechen kommen möchte.

## II – Orientierungsversuche in den 80 Jahren über Fragen in der Bioethik

Eine weitere synodale Erfahrung machte ich in den 1980er Jahren : Mehrmals durfte ich den Bonner Moraltheologen Professor Franz Böckle erleben, der führend und gemeinsam mit einschlägigen internationalen Biowissenschaftlern, Humangenetikern, Moraltheologen und Ethikern passioniert und mit großer Verantwortung einem Kreise von Bioethikern angehörte, den Kardinal Carlo Maria Martini 1983 mutig ins Leben gerufen hatte.

Selbst passioniert von der damals visionären und dringend nötigen Initiative, erstmalig in der Katholischen Kirche, durften mein Mann und ich als blutige Laien so manche Bioethiker aus den verschiedensten Europäischen Universitäten begleiten. Wir nahmen damals an einem Intensivkurs bei Prof. Maurice de Wachter in Maastricht teil. Dieser „*International Study Group on Bioethics*“ gehörten damals so namhafte Theologen an wie Klaus Demmer, Bruno Schüller, Joseph Fuchs, John C. Harvey, Edmund Pellegrino, Francesc Abel, Alonso Bedate und André Hellegers an, um nur einige zu nennen. Unter der Führung von Kardinal Martini traf sich einmal im Jahr in Europa und in Washington dieser internationale Kreis, um über wichtige und dringende bioethische Fragen unter Ausschluss der Öffentlichkeit gemeinsam zu reflektieren. Die Römer aber schauten anfänglich mit Argusaugen auf diese internationalen Moral- und Ethikprofessoren. Auch wenn diese internationalen Wissenschaftler mit Skepsis beobachtet wurden, blieben die katholischen Wissenschaftler davon überzeugt, diesen Denk- und Austauschprozess verantwortungsvoll, gewissenhaft und klug fortzusetzen.

Die dringenden Fragen von damals haben nichts an ihrer hohen Wichtigkeit verloren. Im Gegenteil: Der damalige Kreis erneuerte sich international im Jahr 2010 als *International Bioethics Group* (IBG) unter der Führung von Professor Roberto Dell’Oro aus Los Angeles. Einige Professorinnen und Professoren dieser Gruppe sind heute hier anwesend. Maureen Kenny aus Dublin, Emmanuel Agius, Malta

Und so komme ich zu meinem nächsten Punkt!

## III - Was lässt Ehe glücken? Wie geht man in der Ehe damit um? Und wie in Partnerschaften als auch innerhalb einer Familie?

"Ich bin Zeuge gewesen, wie die göttliche Vorsehung euch beide zusammengeführt hat und in Wahrheit, wenn ich jemals zwei von Gott vereint zu sehen geglaubt habe, so wart ihr es. Liebet einander, wie Gefährten auf einer Reise sich lieben, liebt euch in der Gewissheit, dass ihr einander einst verlassen müsst, liebt euch in der Hoffnung, dass ihr euch zuletzt für immer wiederfinden werdet. Dankt dem Himmel, dass er euch nicht durch stürmische und vergängliche Freuden zu diesem Ziele geführt hat, sondern durch Leiden und Elend, um euch zu ruhiger und andächtiger Freudigkeit zu geleiten." Dieses wunderbare Zitat stammt aus dem Hauptwerk von Alessandro Manzoni "*Die Verlobten*".

Dieses Zitat bewegte mich 1989, als ich als verheiratete Frau unsere *International Academy for Marital Spirituality* (INTAMS) gründete. Ausgehend von diesen Grundüberlegungen forschten wir interdisziplinär und international sowie ökumenisch zur Theologie der Ehe. Wir gaben regelmäßig Kolloquien und Symposien. Dann führten wir im Jahr 1992 die internationale wissenschaftliche Zeitschrift: *Marriage, Family & Spirituality* ein, früher INTAMS *review* genannt. Seit Dezember 1994 ist INTAMS nach belgischem Recht als internationale Vereinigung konstituiert, und 2005 ging dieses Institut an die Katholische Universität in Leuven. Sowohl die Zeitschrift als auch unsere Kolloquien und Symposien zeichnen sich als internationale Initiativen dadurch aus, dass sie wichtige und dringende Themen von der Entstehung an aufgreifen, auch wenn manche Themen in den Anfängen noch unter kirchlichem Tabu standen. Dabei wurden auch unterschiedliche Formen gelebter Ehe in den verschiedenen Kulturen und Religionen behandelt. Um ein aktuelles Beispiel zu nennen. Im Jahre 2019 widmeten wir uns dem Thema „Children in Same-Sex Households“. In 2020 ist auch eine Sonderausgabe zum drängenden Thema: "Sexueller Missbrauch in Familien" erschienen. Das Themenheft hat international große Resonanz gefunden, was zeigt, dass hier noch viel zu tun gibt. Und das kürzlich erschienene Themenheft befasst sich mit dem Thema „Die Ehe in jüdischer und christlicher Perspektive“.

Das Verständnis von Ehe und verantwortlicher verbindlicher Partnerschaft ist heutzutage sehr unterschiedlich und kulturell sehr verschieden.

In der Arbeit von INTAMS als einer internationalen Organisation mit verheirateten und unverheirateten Wissenschaftlern, die sich mit der Kirche verbunden fühlen, gehen wir der Frage nach, wie das Gelingen von Partnerschaften, Ehen und Familien gefördert und unterstützt werden kann. Dazu sind all die Herausforderungen und Schwierigkeiten interdisziplinär zu erhellen, aus ökumenischer Perspektive der verschiedenen christlichen Kirchen zu studieren und pastoral zu durchdenken. Angesichts der der kulturellen und ökumenischen Sensibilität für die „Zeichen der Zeit“ sind wir überzeugt, dass das Leitbild der Ehe immer noch Orientierung bieten kann für Mitgefühl, Respekt, Vertrauen Dialogbereitschaft und Gleichberechtigung als Werte sowohl für Frau und Mann als auch für gleichgeschlechtliche Paare, wo Partner ineinander investieren, gemeinsam wachsen, ihre Fantasie entfalten aber auch mit den Grenzen zu leben lernen. Alle, die ernsthaft eine Ehe eingehen und sich für eine gemeinsame Familie öffnen wollen, sind sich ihrer Verantwortung füreinander und für die gemeinsame Aufgabe der Kindererziehung bewusst. Die Ehe steht für die Entwicklung einer Berufskultur aus partnerschaftlicher Gemeinsamkeit und geteilter Verantwortung und in angemessener Anwendung des Subsidiaritätsprinzips. Aber auch für die Wirklichkeit des Älterwerdens, welche die Gatten sich gegenseitig zugestehen sollten. Den Ruf der alten Menschen, die sich fürchten, vergessen zu werden, dürfen wir nicht überhören.<sup>2</sup>

All unsere Erfahrungen zeigen, dass auch heute der Wert des Ehebunds immer noch sehr hoch eingeschätzt wird. Darum hat die Gradualität in der Seelsorge und im Begleiten der Ehen einen hohen und spirituellen Wert. Gerade bei den Ehen, die ihre Hoffnungen und Träume unerfüllt sehen, bleibt doch die Mehrzahl der Ehen bestehen, auch wenn sie Zeiten schwerer Prüfungen zu bestehen haben.

Wie immer man auch Ehe selbst oder bei anderen erlebt oder erleben muss, sie bleibt im Licht des christlichen Glaubens doch besonders ausgezeichnet. Diese von Liebe gestaltete Einheit in Verschiedenheit findet ihren Ausdruck im gegenseitigen Eheversprechen. Als solche darf sie nicht im

---

<sup>2</sup> AL 191

privaten Erleben stecken bleiben, weil sie von ihrem Wesen her auf die gesamte Gemeinschaft der Glaubenden und in die Gesellschaft ausstrahlt.

Einige Professoren/innen von INTAMS sind heute hier anwesend. Prof Thomas Knieps Port le Roi, (Leuven) David Dowson, (Rom) Alphons Vansteenwege, (Leuven) Herwi Rikhof, (Nijmegen/Utrecht)

#### IV – Was hat uns damals motiviert, das Centre of Study of Christianity (CSC) an der Hebräischen Universität Jerusalem (HUJ) zu gründen?

Wie ich schon sagte, bin ich am Rhein groß geworden. Meine Mutter war Holländerin. Von ihr lernten wir Geschwister die niederländische Kultur und Gewohnheiten kennen. Wir liebten nicht nur unsere holländische Familie, sondern freuten uns, in den Ferien das Land mit dem Boot zu durchkreuzen. Wir lernten von frühester Jugend an eine herzliche Gastfreundschaft und die typische holländische Freiheit kennen.

Wenn ich aber an meinen Vater denke, der einen herrlichen rheinischen Humor hatte, dann erinnere ich mich an ein besonderes Merkmal: Die Bibel, die er regelmäßig von Anfang bis Ende las, also das Alte Testament, die Hebräische Bibel, wie auch das Neue Testament. Das beeindruckte mich sehr und warf so manche Fragen in mir auf.

Aber es gab noch ein weiteres bezeichnendes Merkmal in meinem Leben:

Ich wuchs mit drei Brüdern auf und sah keine Schwierigkeiten, warum nicht auch ich Priester werden könne. Mit den Jahren aber musste ich erfahren, dass dies für eine Frau ausgeschlossen ist. Durch einige Biographien wie z.B. die von Hildegard von Bingen, Katharina von Siena, Theresia von Avila oder Edith Stein, die in der damaligen Zeit ihre priesterlichen Berufungen in ihrem Orden in gewisser Weise verwirklichen konnten, lernte ich später, wie man mit diesem Wunsch heute anders umgehen kann, der nicht erfüllt wird oder noch nicht erfüllt werden kann.

Ebenso lernte ich in beiden Testamenten große Frauen und Männer kennen. Dabei erlernte ich im NT, wie Jesus in der kulturellen patriarchalischen Gesellschaft gestandenen Frauen begegnete und gerade ihnen den Kern unseres Glaubens mitteilte und sie beauftragte, den Glauben zu verkündigen. Sie gehörten zu der Jüngerschaft Jesu. Von der dreifachen Taufberufung<sup>3</sup> her sind alle, auch Frauen, berufen, ihre heilenden Kräfte im diakonalen und **priesterlichen** Dienste wahrzunehmen, also: Sterbende zu begleiten, Gefangene und Einsame zu besuchen, die nächste Generation auf den Glauben vorzubereiten und den Glauben zu vertiefen, wenn sie entsprechend ausgebildet sind. An ihrem **prophetischen** Dienst darf man eine Frau nie hindern, weil sie eine Verkünderin ist. Sie denkt voraus, sendet oft Licht in den düsteren kirchlichen Tunnel. Die **königliche** Berufung hat nichts mit der POTESTAS im Sinne von Macht oder Amtsgewalt zu tun. Eine AUCTORITAS ist eine Autorität, die Respekt verlangt und der Respekt zusteht. Sie bedeutet gerade nicht Dominanz oder Unterwerfung. Um die Berufung als Dienst an den Menschen zu verstehen, ist der 1. Korintherbrief 1.22–30 meines Erachtens von großer Bedeutung:

„Wir verkündigen Christus als den Gekreuzigten:

Für die Juden ein empörendes Ärgernis,

für die Heiden eine Torheit,

für die Berufenen aber, Juden wie Griechen,

---

<sup>3</sup> LG 31

Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.

Sowohl durch mein Studium in Leuven als auch durch unsere israelischen Freunde erkannten mein Mann und ich, wie diese beiden Religionen untrennbar miteinander verbunden sind. Jesus und seine Familie waren echte Söhne und Töchter Israels, genauso wie seine Jüngerschaft. Die ersten Christen waren alle Juden. Petrus sprach das messianische Bekenntnis als gläubiger Jude aus. Paulus setzte sich bis zum Ende seines Lebens leidenschaftlich für eine geeinte Gemeinde aus Juden und Heiden ein. Nach vielen zähen Verhandlungen im ersten Konzil in Jerusalem bereitete man die Zukunft von Juden und Heidenchristen als gleichberechtigte Mitglieder vor. Doch schon nach der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahr 70 der gemeinsamen Zeitrechnung trennten sich Juden und Christen. Leider verschärfen sich die Konflikte, und der christliche Antijudaismus trug wesentlich zur grausamen Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Männer, Frauen und Kinder bei. Juden und Christen wurden immer mehr zu Fremden, die sich nicht mehr erkannten.

Vor diesem Hintergrund fühlten mein Mann und ich uns im Jahr 1989 berufen, öfters in unseren Ferien nach Israel zu reisen, um unseren älteren Bruder und Schwestern besser kennen und schätzen zu lernen. Wir studierten, soweit es uns möglich war, da wir beide noch berufstätig waren. Bei jedem unserer Besuche im Heiligen Land vertieften wir unser Wissen und ließen es reifen, bis wir einen Dialog zwischen Juden und Christen als Kinder des einen Gottes aufbauen und neu beginnen konnten.

Zehn Jahre später gründeten wir das Center for the Study of Christianity an der Hebrew University in Jerusalem. Um zu erzählen, was sich in dieser Zeit alles ereignete und wie sich das Center an der Hebrew University ansiedelte, müsste ich in diesem Moment zu weit ausholen.

Mir ist jedoch wichtig zu erwähnen: Die geisteswissenschaftliche Fakultät hat in diesem Reifungsprozess eine Schlüsselrolle gespielt. Der interdisziplinäre Ansatz in der Abteilung für vergleichende Religionswissenschaft war von größter Bedeutung.

Die Schlüsselwörter bei all dem sind sowohl das gemeinsame Studieren als auch der tiefe und ehrliche Austausch.

Deshalb sind wir, nachdem wir das CSC an der HUJ im Jahr 2000 ins Leben gerufen hatten, nach Rom gegangen und haben 2001 an der Universität Gregoriana das Kardinal Bea Zentrum für Judaistik ins Leben gerufen. Es entstand ein aktiver Austausch zwischen beiden Universitäten – Jerusalem und Rom, der bis heute erstaunlich wie erfreulich mit der jungen Generation weiterwächst.

Auf diese Weise vertiefen und entwickeln wir die Vision weiter des Dokuments des Zweiten Vatikanischen Konzils: *Nostra Aetate*.

Die jüdisch-christliche Tradition hat seitdem unser Leben auf besondere Weise geprägt.

Aus diesem Feld konnte heute hier Joseph Sievers (Rom) und Christian Rutishauser anwesend sein.

Aus Corona Gründen musste die Hebrew Universität leider Abstand nehmen.

## V – Ausblick

In meinem Ausblick möchte ich mich insbesondere auch an die jüngere Generation wenden und sie ermutigen, wo immer man in der Gesellschaft und Kirche auch steht. Wir sollten auf unserem Weg nicht Strukturen dienen, weil sie uns blind machen können auf der Suche nach

unserer inneren Berufung und dem, was Menschen dient. Stattdessen sollten wir der Sensibilität in der Unterscheidung der Geister den Vorrang geben. Hier geht es um die Fähigkeit, aus Möglichkeiten bewusst wählen zu können. Hierzu wünsche ich uns allen, gute Begleiterinnen und Begleiter, die uns dabei helfen können. Dann erst dienen die Strukturen uns, und nicht umgekehrt.

Mit dem, was ich Ihnen vortragen durfte, habe ich versucht, einige dieser Einsichten zu formulieren, die mein Mann und ich gewonnen haben.

Motivierend und leitend waren für uns und mich zwei Perikopen aus den Evangelien: 1.- Lukas 20:20–25 wo es um die Steuerfrage geht und 2. - das Toragebot der Nächstenliebe bei Levitikus 19:18 und die *regula aurea*, die goldene Regel in Matthäus 7:12.

Die Frage bei Lukas nach der kaiserlichen Steuer hat uns durchaus bewegt. Dort heißt es „Die es zu sagen hatten, in der damaligen Gesellschaft, lauerten Jesus auf und schickten Spitzel, die so tun sollten, als wären sie selbst gerecht, um ihn bei einer Äußerung zu ertappen. Denn sie wollten ihn der Gerichtsbarkeit des Statthalters übergeben. Und sie fragten ihn: Meister, wir wissen, dass du aufrichtig redest und lehrst und nicht auf die Person siehst, sondern wahrhaftig den Weg Gottes lehrst. Ist es uns erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen, oder nicht? Er aber durchschaute ihre Hinterlist und sagte zu ihnen: Zeigt mir einen Denar! Wessen Bild und Aufschrift sind darauf? Sie antworteten: Die des Kaisers. Da sagte er zu ihnen: Dann gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!“ (Lk 20: 20–25)

Für uns hat diese Stelle eine klare Botschaft: Wo immer wir auch mit unserem Einsatz in unsere Welt beruflich stehen, sei es im geschäftlichen Bereich oder sozial, politisch, ökonomisch, kirchlich oder familiär, wir sollten nie unser geistiges Ohr und Auge aus dem Blick verlieren.

Und die 2. Perikope die uns motiviert ist das *Toragebet* und die *regula aurea*

Die goldene Regel, lautet „Was du nicht willst, das man dir tut, das füg auch keinem anderen zu“. Dieser Grundsatz hat schon viele inspiriert und findet sich in allen Kulturen und großen Denkern. So einfach dieser Grundsatz auch klingt, so anspruchsvoll ist er, wenn man ihn ernst nimmt und sein Leben daran ausrichten möchte – ein Leben, in dem alle Menschen gemeinsam auf dem Weg sind. Auch das ist ein synodaler Weg!

Den Synodalen Weg *und den Geist verstehe ich als Locus Theologicus.*

Konkret frage ich mich, wie die Gläubigen in den Diözesen und Bischofskonferenzen der ganzen Welt den Synodalen Weg vorbereiten, den Papst Franziskus von Anfang seines Amtes an anregte Und wie wird die Episkopale Weltkirche in Rom bei der kommenden Bischofssynode im Jahr 2023 mit den unterschiedlichsten Themen bei aller kulturellen Vielfalt fertig werden? Wie wird die Unterscheidung der Geister am Ende aussehen? Wird es den Raum dafür geben?

Lassen Sie mich wenige Anliegen hierzu nennen, die mir schon lange am Herzen liegen:

Es ist zunächst das Dokument "*Sensus fidei im Leben der Kirche*" des Zweiten Vatikanischen Konzils. In dem Dokument wird ausdrücklich darauf hingewiesen, wie wichtig es für die Kirche ist, den „Sinn des Glaubens“ zu erfahren und die Gläubigen, alle Gläubigen ernst zu nehmen, und das heißt auch die Laien zu konsultieren. Wie sehr ist es für die Kirche von großem Nutzen, wenn wir alle gegenseitig aufmerksam und kontinuierlich auf die Erfahrungen und Anliegen aller Getauften hören! Das demütige Zuhören auf allen Ebenen und das Zu-Rate-Ziehender Betroffenen sind integrale

Aspekte einer lebendigen und kraftvollen Kirche. Das bedeutet, dass jeder getaufte Christ mit seiner oder ihrer besonderen Berufung in der Welt das Vorrecht hat, sich auf seine oder ihre *priesterliche, prophetische und königliche* Berufung zu konzentrieren. Demnach ist der *sensus fidei* nichts anderes als die Sensibilität eines gläubigen Christen, die man mit der Gabe des Heiligen Geistes in der Taufe empfängt. John Henry Newman präsentierte diese Einsicht mit neuer Kraft. Sie erlaubte ihm zu erhellen, wie der Heilige Geist die ganze Kirche in der Wahrheit erhält, und zugleich Entwicklungen in der Lehre der Kirche zu rechtfertigen.<sup>4</sup>

Meines Erachtens sollte daher auch die Bildung in den Priesterseminaren anders begründet werden.

Auch das Lehramt "muss auf den *sensus fidelium*, die lebendige Stimme des Volkes Gottes, achten." Deshalb spricht Papst Franziskus von einem hörenden Lehramt, das die Erfahrungen der Seelsorge, die nichts anderes als die Muttersprache der Kirche ist, gleichermaßen respektieren. Und wenn ich es richtig verstehe, ist genau das der Wunsch des Sekretariats der Synode unter der Leitung von Mario Grech.

Australien, Malta und Deutschland haben bis jetzt einen wichtigen Beitrag zur Synodalität gegeben. Wäre es denkbar, dass das deutsche Episkopat zusammen mit dem Zentralkomitee bei ihrer kommenden Zusammenkunft eine ansehnlichere Anzahl von einschlägigen Bischöfen und Laien aus dem Ausland mit einzuladen? So wäre die weltkirchliche Dimension noch sichtbarer.

Der "Sinn des Glaubens", der *sensus fidei* der Gläubigen ist ein Schlüsselbegriff der Theologie und für das Leben der Kirche von zentraler Bedeutung. Unter dem *consensus fidei et fidelium* versteht man den Konsens aller Gläubigen. Und das ist eine wichtige Erkenntnis. Wenn wir von Tradition sprechen, dann dürfen wir nicht vergessen, dass sich der Glaube in der Kirchengeschichte in jeder Epoche, in der wir lebten und leben, weiterentwickelt. Wir sollten uns nicht durch die Angst leiten lassen, sondern bei aller Seriosität die Freude nicht vergessen und mit heiterem Herz die wichtigen Dokumente behandeln.

Schon die Kirchenväter haben sich mit diesem Thema beschäftigt. Was würde das heute für uns bedeuten? Der Sinn des Glaubens findet seinen Ausdruck in der Teilnahme von Laien an Konzilen und in der Wahl von Bischöfen. Schon Augustinus sprach vom "inneren Lehramt" Christi. In der frühen Kirche war es selbstverständlich, dass die Gläubigen bei der Ernennung der Bischöfe eine Rolle spielten: Wie Leo der Große nicht in 2021 sondern in seiner Generation (gest. 461) sagte: "Wer allen [als Bischof] vorstehen soll, muss auch von allen gewählt werden.

Schließlich ist die Beziehung zwischen Theologie, kirchlicher Hierarchie und allen Gläubigen, insbesondere mit der vielseitigen, gut ausgebildeten jungen Generation, auf den Dialog angewiesen, einen Dialog, der diesen Namen auch verdient. Wir könnten und sollten neben der universitären Theologie auch in der Kirche daran arbeiten, eine theologische Legitimation des Dialogprinzips und eine Dialogkultur zu schaffen, die sich bis hinein in die institutionell verfasste Kirche im Kirchenrecht abbildet. Vielleicht gibt es in der Kirche noch zu viel kanonisch-hierarchisches und mono-theistisches und zu wenig synodal-trinitarisches Denken – also zu viel Institutionelles und zu wenig brüderliches und schwesterliches, mitmenschlich-mitfühlendes Denken.

Mit diesem Ausblick möchte ich meine theologisch-lebensgeschichtlichen Reflexionen schließen und meiner Dankbarkeit nochmals Ausdruck verleihen.

---

<sup>4</sup> Diese Einsicht wurde in Lumen Gentium 12 erneuert.



Insbesondere der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn und Dekan Jochen Sautermeister für die großzügige Auszeichnung. Ich habe sie mit Dankbarkeit angenommen und werde in der Verantwortung dieser theologischen Ehrendoktorwürde bescheiden weiter meinen Weg gehen.

Auch danke ich allen Zuhörerinnen und Zuhörern für Ihre Geduld, all denjenigen, die ihren langen Weg nicht gescheut haben, um heute an diesem Festakt dabei zu sein, und allen, die mir schriftlich ihr Präsenz bezeugten. Danken möchte ich auch allen, die in unterschiedlicher Weise zum Gelingen dieser Feier beigetragen haben, und vor allen denen, die mich in meinem Leben bis hierher begleitet haben.

Ich DANKE Ihnen

Adelgunde Brenninkmeijer-Werhahn